

Neuerscheinungen: Besprechungen und Hinweise

Im Blickpunkt

Daniela Kloock, Angela Spahr (Hg.): Medientheorien. Eine Einführung

München: Fink 2000 (UTB 1986, 2. korr. und erw. Aufl.), 293 S.,

ISBN 3-8252-1986-0, DM 29,80

Die beständigen Umbrüche und Transformationen der Medien erzeugen zugleich eine immer dichtere begleitende Reflexion. Da keine geisteswissenschaftliche Disziplin an der fundamentalen Bedeutung der modernen Kommunikationsmedien mehr vorbeisehen kann, sind gerade im letzten Jahrzehnt vielfältige neue Medientheorien entstanden, alte Theorien wurden wiederum einer Revision unterzogen. Der inzwischen kaum noch überschaubare medientheoretische Diskurs verlangt nach Systematik und Orientierung. Die „Einführung“, die Daniela Kloock und Angela Spahr 1997 vorgelegt haben, ist nun in der zweiten Auflage erschienen. Das Bedürfnis nach grundlegenden Informationen ist offenkundig groß, nach dem Durchblick durch das Gestrüpp der Medientheorien. Doch wie schafft man die Übersicht? Wie ordnet man das ebenso widersprüchliche wie diffuse Material der Theorien? „Medientheorie“ ist ja keineswegs eine klar abgegrenzte Disziplin mit deutlichen Regularien des Sprechens, sondern ein grenzenloses, fast schon beliebiges Feld. Was definiert überhaupt die „Medien“ und eine „Medientheorie“? Wann und mit welcher Legitimation erhält die Rede über Medien oder über ein Medium die Würde der Theorie? Eine „Einführung“ in Medientheorien definiert sich folglich ihre Gegenstände selbst. Das ist der Reiz, aber auch die Last eines solchen Unternehmens.

Die Autorinnen nehmen zu Beginn eine erste Einschränkung auf „kulturwissenschaftliche“ Medientheorien vor. Doch diese Grenzziehung ermöglicht noch keineswegs die erhoffte Übersichtlichkeit. Daraufhin führen sie zwei Merkmale an, die „eine genuine Medientheorie kennzeichnen“: Die Medien selbst und nicht ihr Inhalt oder ihr sozialer Kontext müssten im Mittelpunkt stehen; Medien sollten zum zweiten „Ausgangspunkt und Basis der Theorie“ sein. (S.9) Dies sind sehr unscharfe und kaum praktikable Kriterien. Sie dienen den Autorinnen dazu, so wesentliche Paradigmen wie die Kritische Theorie und die Systemtheorie auszuschließen, was der Leser mit Bedauern zur Kenntnis nimmt. Lücken entstehen, das Theorienpanorama rundet sich nicht. Diese Ausschlusskriterien werden dann bei der Entscheidung, welche Autoren und Theorien nun behandelt werden, auch gar nicht mehr herangezogen. Sie stehen als wenig aussagekräftige Erklärungen in der „Einleitung“ und dämpfen bloß den Voluntarismus, der bei

einem solchen Unternehmen natürlich unvermeidlich ist. Immer wird man etwas vermissen und das andere überflüssig finden. Denkbar wäre eine Systematik gewesen, die sich an der historischen Folge der Medien Schrift, Buch, Fotografie, Film, Radio, Fernsehen, Computer orientiert. Auch eine Ordnung nach Diskursen und diskursiven Konstellationen oder nach gegenwärtig mächtigen, einflussreichen Theorien ließe sich vorstellen.

Die „Einführung“ folgt einem personalen Konzept, erläutert Mediendenker (Walter Benjamin, Marshall McLuhan, Vilém Flusser, Neil Postman, Paul Virilio, Friedrich A. Kittler). Sie verknüpft die Porträtreihe aber auch mit einer wiederum doppelten systematischen Perspektive. Am Ende stehen Einzelkapitel über „Mathematische Medientheorie“ und über „Oralität und Literalität“. Im übrigen war dies bereits das Konzept der ersten Auflage. Leider hat man es versäumt, hier einzugreifen und Korrekturen bzw. Ergänzungen vorzunehmen. Medientheorien altern rasch. So verwundert es doch sehr, dass auch in der Neuauflage Neil Postmans polemischer Fundamentalismus distanzlos paraphrasiert wird. Diese „Theorie“, die in Wirklichkeit alles aus zweiter Hand bezieht, hat vor zehn Jahren die buchfixierten Intellektuellen hierzulande blind begeistert. Inzwischen ist sie so gut wie gegenstandslos geworden.

Neben den Autorinnen, deren Beiträge mit Namenskürzeln kenntlich gemacht sind, haben noch Bernd Rosner und Albert Kümmerl Einzelartikel beigetragen. So kommt diese „Einführung“ dann doch einem Sammelband gleich und zeigt auch die für diese Textsorte typische, sehr schwankende Qualität. Die dem Buch zugedachte propädeutische Funktion wird immer dann erfüllt, wenn die „Theorien“ über das bloße Nachzeichnen hinaus entschlüsselt werden, Konstruktionsprinzipien offengelegt und die Arbeit der Begriffe vorgeführt wird. Das Kapitel über Marshall McLuhan ist ein ausgezeichnet formulierter Überblick, eine wirkliche Einführung in das Denken und Schreiben dieses Urvaters der modernen Medientheorie. McLuhans Positionen werden exakt verortet. Die Traditionen, die er beansprucht, werden ebenso nachgezeichnet wie die Radikalisierungen seiner Theoreme durch Virilio, Baudrillard und Flusser, dem dann das Folgekapitel gewidmet ist. Hier wird – allein schon durch die Anordnung – ein historischer Diskurs zumindest angedeutet. Auch das Flusser-Kapitel charakterisiert überzeugend das „nomadische Denken“ dieses Autors, der immer auf Abweichung, Differenz und Überschreitung aus war, dessen programmatische Unschärfe anregend ist, aber auch verwirren kann, der stets die Grenzen der Disziplinen überschritten und auch den utopischen Entwurf nicht gescheut hat. Die analytische Distanz, die für eine Einführung unerlässlich ist, wird dann jedoch im Kapitel über Paul Virilio bedauerlicherweise wieder aufgegeben. Der explizierende Text verzichtet auf die Metaperspektive und lässt sich vom suggestiven ‚Virilio-Sound‘ mitreißen. Die indirekte Rede verschwindet. Virilios apokalyptische Visionen bleiben unkommentiert. Die Erläuterung, die Virilio kritisch erschließen sollte, wird so zum Dokument der Überwältigung. Natürlich bedingt auch die Ungleichgewichtigkeit

der Theorien und Theoretiker eine gewisse Heterogenität der einzelnen Kapitel. Friedrich Kittlers weitgespannte Untersuchungen sind durch den Wissenschaftsdiskurs entscheidend geprägt, während Virilios Texte zu Science Fiction tendieren, Postman dagegen so etwas wie Effekjournalismus betreibt. Über die Vorbedingungen, die Regularien und Konventionen des medientheoretischen Sprechens, über die Medien der Medientheorien wird in dieser Einführung leider nichts gesagt.

Trotz solcher Defizite ist dieses Buch als erste Annäherung an ein hochkomplexes Feld sehr gut geeignet. Es eröffnet Zugänge, ermöglicht den Einstieg – was will man mehr. In der dritten Auflage sollte allerdings der grobe sachliche Fehler auf S.141 beseitigt werden, das „chronophotographische Gewehr Mareys“ sei bekanntlich ein „Vorläufer“ der Fotografie.

Karl Prümm (Marburg)